

# VERZEICHNIS DER LITERATURWISSENSCHAFTLICHEN DISSERTATIONEN AN ÖSTERREICHISCHEN UNIVERSITÄTEN

## Vorbemerkung der Redaktion

Die folgende Dokumentation basiert auf den in der Redaktion ›Sprachkunst‹, Österreichische Akademie der Wissenschaften, Kommission für Literaturwissenschaft, Postgasse 7/1/1, 1010 Wien, eingelangten Anzeigen. Um auch weiter diese Dokumentation möglichst lückenlos durchführen zu können, sei hier die dringende Bitte an alle Referenten gerichtet zu veranlassen, dass jede literaturwissenschaftliche Dissertation kurz vor oder nach der Promotion des Doktoranden der ›Sprachkunst‹ bekannt gegeben werde. Die Promovierten ersuchen wir um eine Kurzfassung (bis zu fünfzehn Zeilen/ca. 150 Wörter).

### 1. Germanistik

BEREUTER Marika: Geschlechtssensible Kinder- und Jugendliteratur, Innsbruck 2006.  
264 Seiten.

Ref.: Stefan Neuhaus, Sieglinde Klettenhammer.

In der Arbeit werden in einem ersten allgemeinen Teil mehrere Definitionen und die Entwicklung der Kinder- und Jugendliteratur und verschiedene Herangehensweisen beschrieben. Im zweiten Teil werden unterschiedliche männliche und weibliche Rollenbilder in ausgewählten Texten der Kinder- und Jugendliteratur thematisiert, wobei sich hier natürlich eine Trennung in Mädchenbücher und „Jugendliteratur“ anbietet. Anschließend werden der Verlauf und die Ergebnisse zweier Projekte ausgeführt, die mit drei Schulklassen durchgeführt wurden.

BUSCHMANN Klaus: Alles war leer. Ludwig Tiecks Blaubart-Adaptionen, Wien 2006.  
300 Seiten.

Ref.: Wolfgang Müller-Funk, Cornelia Klinger.

Nach der These Cornelia Klingers entspricht das Romantische einer frühen „postmodernen“ Reaktion auf den Totalitätsanspruch der „großen Erzählung“ der Moderne. Im Folgenden möchte ich diese romantische Reaktion anhand des „Blaubart-Narratives“, eines der Zentralnarrative der literarisch-ästhetischen Moderne, exemplarisch veranschaulichen und zwar mittels der Bearbeitungen des Sujets durch Ludwig Tieck. Konkret handelt es sich dabei um das Drama ›Ritter Blaubart. Ein Ammenmärchen von Peter Leberecht‹ und die Arabeske ›Die sieben Weiber des Blaubart‹; beide Texte entstanden im Jahr 1797, also in der Frühzeit der Epoche. Wie bereits der Titel meiner Arbeit veranschaulichen soll, möchte ich besonders die literatur-satirischen Tendenzen des Tieck'schen „Blaubart-Komplexes“ herausarbeiten. Schließlich avancieren seine Blaubart-Bearbeitungen, und das ist die Arbeitshypothese der vorliegenden Abhandlung, zu damals hochaktuellen Literatursatiren, welche das aufgeklärte

Lesepublikum durch ihr Spiel mit der „Motivation“ bewusst vor den Kopf stoßen mussten. Die Herausarbeitung dieses Aspekts kommt sowohl in der Interpretation Ernst Ribbats als auch in der Arbeit Winfried Menninghaus', der in der Arabeske das erste Manifest einer romantischen „Unsinnspoetik“ erkennt, zu kurz. Dass sie jedoch durchaus ihre Berechtigung hat, zeigt eine Stellungnahme Tiecks, der ›Blaubart‹, als „Tummelplatz für Schalkheit, Spaß, seltsame Begebenheiten, ja Kritik in dieser bizarren Form und Selbstparodie des Dargestellten“ konzipierte. Insgesamt ist es mein Bestreben, Tiecks Blaubart-Bearbeitungen, die etwa im Vergleich zu ›Der gestiefelte Kater‹ oder ›Franz Sternbalds Wanderungen‹ von der Forschung vernachlässigt wurden, einen gebührenden Platz bei der Konstituierung der Romantik zu verschaffen.

CORRÉA Marina: Musikalische Formgebung in Gert Jonkes Werk, Wien 2006.

II + 219 Seiten.

Ref.: Wendelin Schmidt-Dengler, Rüdiger Görner.

Die vorliegende Studie umfasst eine interdisziplinäre Interpretation ausgewählter Prosa- und Theaterwerke des österreichischen Schriftstellers Gert Jonke (geb. 1946). Es wird dabei die Frage untersucht, ob inhaltliche, stilistische und formale Merkmale bestimmter literarischer Texte des Autors durch eine vergleichende kritische Lektüre unter Heranziehen der Nachbardisziplin Musik einen neuen hermeneutischen Zugang ermöglichen. Die Studie ist in zwei Teile gegliedert: theoretische Vorüberlegungen und empirische Textuntersuchungen. Ausgehend von rezeptionsästhetischen Grundlagen von Musik- und Literaturwissenschaft sowie die Verbindung ihrer Methoden (Dahlhaus, Gruber, Genette) wird der neue literaturwissenschaftliche Begriff „Intertextur“ eingeführt. Dem modernen Theater und den Besonderheiten von Jonkes Theaterform ist ein eigenes Kapitel gewidmet, ebenso der Sonatenhauptsatzform, da es sich in den untersuchten Stücken meistens um Transformationen dieser Gattung handelt (›Opus 111‹, ›Sanftwut oder der Ohrenmaschinist‹, ›Chorphantasie‹, ›Redner rund um die Uhr‹). Im Hinblick auf die Analyse der Novelle ›Anton Weberns Tod‹ erfolgt zudem eine kurze Einführung in die Kompositionstechnik der seriellen Musik. – Der Schwerpunkt des zweiten Teils liegt in interdisziplinären Analysen der musikalischen Formgebung der Texte. Dabei sind Formparallelen, Formübertragungen sowie Formtransformationen festzustellen. Auch lassen sich in den textuellen Partikeln musikalische Kompositionsprinzipien nachweisen. Eine wesentliche Schlussfolgerung der Analyse führt dazu, die musikalische Formgebung als Kern der Autorintentionalität aufzufassen: Indem sich Gert Jonke von der reinen literarischen Form zugunsten einer musikalischen Form distanziert, wird die Aufmerksamkeit des kritischen Lesers auf diese Schnittstelle gelenkt. In der Formgebung werden Thematik und Struktur vereint, sodass die Interpretation eine differenziertere Auslegung aus interdisziplinärer Sicht eröffnet.

DEÁKOVÁ Veronika: Stefan Zweig als weltliterarisches Phänomen, Wien 2006.

216 Seiten.

Ref.: Wendelin Schmidt-Dengler, Wynfrid Kriegleder.

Die Arbeit besteht aus sechs Kapiteln und behandelt zwei Phänomene: den Autor Stefan Zweig und die „Weltliteratur“. In Kapitel 1 werden in Form einer Übersicht drei literaturwissenschaftliche Grundmodelle der Weltliteratur dargestellt: das kommunikative, das qualitative und das quantitative. Weitere Überlegungen zum Begriff der Weltliteratur zeigen, dass eine scharfe Trennung zwischen den erwähnten Konzepten sowie eine erschöpfende Definition dieses Begriffs nicht möglich sind. Das Kapitel schließt mit der Darstellung einer „neuen“ Weltliteratur, die von der eurozentrischen Sichtweise befreit ist und auch die Literaturen kleinerer Nationen ebenso wie die Literaturen postkolonialer Kulturen umfasst. Kapitel 2 (Die Weltliteratur und Goethe) und Kapitel 4 (Der kanonische Weltliteratur-Begriff) stellen

ausführlich die ersten zwei Modelle der Weltliteratur da. Diese sind als Gerüst für die folgende Suche nach Parallelen gedacht. In Kapitel 3 (Parallelen zwischen dem kommunikativen Charakter der Weltliteratur und der Vermittlerrolle Stefan Zweigs) wird folglich nach Parallelen zwischen dem Goethe'schen bzw. kommunikativen Konzept der Weltliteratur einerseits und dem Leben und den Aktivitäten Stefan Zweigs andererseits gesucht. Unter anderem werden dabei Themen wie Briefe, Zeitschriften, Reisen, Übersetzung sowie auch die Zweig-Rezeption behandelt. In Kapitel 5 (Zweig im Kontext des Kanons) wird das Zweig'sche Werk in Hinblick auf die Kanoncharakteristik der literarischen Texte beschreiben. Dabei werden die essenziellen Züge des Zweig'schen Stils geschildert und das Phänomen der literarischen Sozialisation durch seine Werke dargestellt. Weiters wird auch die bislang vernachlässigte Rezeption Zweigs in der slowakischen Kultur behandelt. Hier zeigt sich deutlich, dass Zweig in anderen Kulturen anders gesehen wird, als es in Österreich der Fall ist. Zusammenfassend wird festgestellt, dass Stefan Zweig zur Weltliteratur gezählt werden darf, obwohl die (österreichische) Germanistik ihn nicht definitiv dazu rechnet. Seinen Weg in die Weltliteratur fand er vor allem dank seiner Vermittleraktivitäten sowie dem großen Anklang beim Lesepublikum in verschiedensten Teilen der Welt.

ESCHGFÄLLER Sabine: Kulturelle Selbst- und Fremdbilder tirolisch-mährischer Autoren 1800 bis 1945. Eine Analyse anhand ausgewählter Textbeispiele, Innsbruck 2006.

VII + 234 Seiten.

Ref.: Johann Holzner, Ingeborg Fialová-Fürst.

In dieser Dissertation werden ausgewählte literarische Werke (Prosa und Lyrik) von Autoren untersucht, welche zwischen 1800 und 1945 in Mähren und Tirol gelebt und gearbeitet haben. Beleuchtet werden hierbei vor allem die kulturellen Selbst- und Fremdbilder, welche in ihren Werken transportiert werden. Zumeist handelt es sich um Identitäten, welche nachhaltig von der „Grenzsituation“ ihrer Verfasser (in Mähren zwischen dem deutschösterreichischen und dem slawischen Element; in Tirol zwischen dem deutschösterreichischen und dem italienischen Element) geprägt sind. Die entstandenen Konstruktionen des „Eigenen und des Fremden“ werden unter einem postkolonialistisch orientierten Blickwinkel und vor dem kulturgeschichtlichen Hintergrund Mährens und Tirols im betreffenden Zeitraum analysiert.

FLECKINGER Markus: Der unzuverlässige Erzähler bei Leo Perutz, Innsbruck 2006.

259 Seiten.

Ref.: Sigurd Paul Scheichl, Stefan Neuhaus.

Leo Perutz hat ‚unzuverlässige Erzähler‘ als Vermittlungsinstanzen verwendet zu einer Zeit, als die Leser noch fiktiv-authentische Erzählungen gewohnt waren. Unzuverlässiges Erzählen ist eine Abweichung von verschiedenen Normen, u. a. von den Grice'schen Konversationsmaximen. Das Erkennen eines unzuverlässigen Erzählers und die Konstruktion einer Version der Geschichte, die von der idiosynkratischen Version des Erzählers abweicht, gehört zu den Anforderungen an die Modell-Leser. Von Bedeutung ist aber nicht die Abweichung von der fiktiven Realität per se, sondern die damit verbundene Intention des Erzählers und letzten Endes die Autorintention. Die behandelten Fragen lauten: Mit welchen sprachlichen Mitteln versucht ein Erzähler, seine persönliche Version zu vermitteln? Wie bewirkt es der Autor, die Version des Erzählers als nicht-autoritativ zu markieren?

FUSSL Irene: ›Geschenke an Aufmerksame‹. Hebräische Intertextualität und mystische Weltauffassung in der Lyrik Paul Celans, Salzburg 2006.

157 Seiten.

Ref.: Konstanze Fliedl, Gerhard Langer.

In dieser Arbeit wird der Zugang zur jüdisch-mystische Seite einiger Gedichte Paul Celans ermöglicht. Ziel ist es, den Leser im Gedicht an einen Kreuzungspunkt mit dem bewusst oder unbewusst eingeflossenen kulturellen Wissen des Autors heranzuführen. Viele Gedichte Celans lassen sich auf jüdisch-mystischer Ebene lesen, und sie erzählen – das ist eine kabbalistische Praxis – auch in Zahlen. Besonderes Interesse zeigte Celan auch an der durch Gershom Scholem vermittelten Kabbala Isaak Lurias. Die Struktur der Arbeit folgt dem Dreischritt des lurianischen Mythos, von der ursprünglichen Einheit – dem beklagten Zustand der Spaltung – bis zu der, auch sprachlich erstrebten, „Einung“ der ursprünglichen Einheit, wobei die Einungsbewegung in den Gedichten Celans in Inhalt, Buchstabe und Zahl nachgewiesen wird. Die bedeutende Rolle der Sprache in diesem Einheitsbestreben ist offensichtlich, denn Sprache vermag Getrenntes an einem Ort in einer Gleichzeitigkeit zusammenzuführen. Diese sprachliche Bewegung vor dem gedanklichen Hintergrund des Mythos der lurianischen Kabbala unter Berücksichtigung der offensichtlich ins Deutsche transformierten (ursprünglich kabbalistischen) Zahlenmystik in den Gedichten Paul Celans aufzuzeigen ist der neue Ansatz dieser Arbeit innerhalb der Celanforschung.

HAFNER Fabian Michael: Die Abwesenheit des Anderen. Slowenien, die Slowenen und das Slowenische im Werk Peter Handkes, Klagenfurt 2006.

295 Seiten.

Ref.: Klaus Amann, Hubert Lengauer.

Peter Handke wurde als Sohn eines deutschen Wehrmachtssoldaten und einer Kärntner Slowenin während des Zweiten Weltkrieges in Südkärnten geboren, verbrachte einen wichtigen, sprachlich prägenden Teil seiner Kindheit in Ost-Berlin. Durch zwei wichtige Personen, durch seinen Großvater und seinen Onkel mütterlicherseits, die beide Gregor Siutz hießen und bewusste Slowenen waren, wurde Handke zum Schreiben angeregt. Der Großvater war Handkes bestimmender Seh-Lehrer. Der Onkel fiel bereits zum Zeitpunkt von Handkes Geburt als deutscher Soldat und hinterließ eine unauffüllbare emotionale Leere. Diese Abwesenheit des anderen, verkörpert durch das Slowenische, aufzufüllen, ist das Movens von Handkes Schreiben, was durch Belege aus dem Primärwerk und in Auseinandersetzung mit der Sekundärliteratur nachgewiesen wird.

HANSEL Michael: George Saiko oder: Die Wirklichkeit hat doppelten Boden. Eine monographische Studie zu Werk, Wirkung und Forschungsgeschichte, Wien 2006.

207 Seiten.

Ref.: Wendelin Schmidt-Dengler, Murray G. Hall.

Die vorliegende Dissertation hat sich zum Ziel gesetzt, den österreichischen Schriftsteller George Saiko und sein Werk durch eine Aufarbeitung des Gesamtwerkes und einer gründlichen Analyse des am Österreichischen Literaturarchiv verwalteten Nachlassbestandes wieder bzw. neu bewertet zugänglich zu machen. Die Arbeit ist in drei methodische Blöcke gegliedert: in einen systematischen, einen reflektierenden und einen interpretatorischen Teil. Nach einer wissenschaftsgeschichtlichen Erörterung, die die grundlegenden Wissensdefizite und Missverständnisse der Saiko-Forschung exemplifiziert, stehen zwei Schwerpunkte im Vordergrund. Zum einen wird anhand einer Rezeptionsforschung die ambivalente Wahrnehmung und Deutung von Werk und Wirkung durch literarische Öffentlichkeit, Kritik und Wissenschaft erörtert sowie Antworten darauf gegeben, weshalb Saiko bis heute ein weitgehend unbekannter Autor geblieben ist, der sich von der Literaturkritik missverstanden fühlte und deshalb eigene Interpretationen zu seinen Texten nachlieferte und extensive Erläuterungen zu seiner diffizilen Erzähltechnik bot. Neben dieser literatursoziologischen Analyse wird zum anderen Saikos theoretisches und künstlerisches Werk in seiner Wechselbeziehung

thematisiert, da die Komplexität seiner Poetologie offenkundig Ursache für die zwiespältige Wahrnehmung und die Lektüreschwierigkeiten war und ist. Dass Saikos kunsttheoretische Essays die Grundlage seiner Poetik darstellen, setzt das diskursive und erzählerische Werk in neue Relation, präzisiert den Zugang zu seinem Werk, leistet Vorschub zu neuen Lesarten und öffnet neue Interpretationswege.

HRYNIEWICZ Dominika: „Es irrt der Mensch, so lang er strebt – ich irre zwischen zwei Welten“. Tagebücher und Briefe Brigitte Reimanns als Schauplätze weiblicher Identitätssuche, Wien 2006.

293 Seiten.

Ref.: Wendelin Schmidt-Dengler, Wynfrid Kriegleder.

Den Gegenstand der Dissertation stellen Tagebücher und Briefe Brigitte Reimanns dar. Entgegen dem öffentlichen Bild der Autorin, die in den 60er-Jahren in der DDR als eine Hoffnungsträgerin der jungen Nationalliteratur des Landes gefeiert wurde, offenbaren ihre Selbstzeugnisse, dass sie von Anbeginn der Politik der SED kritisch gegenüber stand. Ihren Diarien kann man entnehmen, dass die Identität der Dichterin ins Schwanken geraten war, und dass sie verstärkt darum bemüht war, eine neue Identität zu erlangen und einen Anschluss an die sozialistische Gesellschaft zu finden. Die Tagebücher der Schriftstellerin lösten in der Öffentlichkeit äußerst widersprüchliche Reaktionen aus, von Bewunderung bis zur schärfsten Kritik. Auffällig ist, dass den Grund für die Ablehnung nicht das literarische Schaffen oder die politischen Ansichten der Dichterin lieferten, sondern ihre Lebensweise. Die Dissertation besteht daher aus zwei Teilen. Im ersten Teil wurden die Selbstzeugnisse Brigitte Reimanns unter dem besonderen Aspekt ihrer Identitätssuche untersucht; zudem wird gefragt, warum sich die Dichterin trotz ihrer systemkritischen Haltung für den Aufbau des Sozialismus in der DDR einsetzte und wie sich dies auf ihr Schreiben auswirkte. Auf diese Weise werden die Hintergründe der künstlerischen Entwicklung Brigitte Reimanns beleuchtet und die Ursachen für die Divergenz zwischen dem öffentlichen Bild der Dichterin und ihrer privaten Erscheinung geklärt. Im zweiten Teil werden die unterschiedlichen Standpunkte der Rezensenten und Rezensentinnen in der Auseinandersetzung mit den Tagebüchern Brigitte Reimanns festgehalten. Zur Bewertung der Motive der extrem ausfallenden Urteile wird geprüft, in wieweit die scharfe Kritik mit der politischen Lage nach der Wende zusammenhing.

KRAGL Florian: Neuedition des ›Lanzelet‹ Ulrichs von Zatzikhoven. Mit Forschungsbericht, Übersetzung und forschungskritischem Stellenkommentar, Wien 2006.

XVI, 1620 Seiten. 2 Bde. + CD-ROM.

Ref.: Helmut Birkhan, Alfred Ebenbauer.

Angestrebt wird eine Neuedition des mittelhochdeutschen ›Lanzelet‹-Romans des Ulrich von Zatzikhoven, die die alte Ausgabe von Karl August Hahn aus dem Jahr 1845 ersetzt und damit einem langjährigen Desideratum der germanistischen Mediävistik nachkommt. Gegenüber der Praxis Hahns, aus der (nicht allzu reichen) Überlieferung einen verbindlichen singulären kritischen Text zu konstruieren, wird nun – in der wohl begründeten Überzeugung, dass Hahns Verfahren der spezifischen Überlieferungssituation dieses Artusromans inadäquat ist – den einzelnen Handschriften mehr Aufmerksamkeit gewidmet. Zugleich geht es darum, einen leicht lesbaren Text zur Verfügung zu stellen, der sich vor allem an ein literaturwissenschaftliches Publikum wendet – für sprachwissenschaftliche und kodikologische Belange sind Handschriftentranskriptionen und digitale Scans der Handschriften, letztere nur auf CD-ROM, beigegeben. Die CD-ROM enthält außerdem eine Hypertext-Fassung von Edition, Transkription und Übersetzung. Um beiden gängigen ›Moden‹ der Editionspraxis mittelhochdeutscher Texte gerecht zu werden, wird die Edition in normalisierter und unnor-

malisierter Textgestalt dargeboten. Eine Einleitung führt in den Gegenstand ein und bietet neben den Richtlinien der Edition auch detaillierte Beschreibungen der Überlieferungsträger inklusive deren sprachlicher Gestalt. Zweck der Übersetzung ist es, den Umgang mit dem mitunter nicht ganz einfachen mittelhochdeutschen Text zu erleichtern; sie stellt keinerlei poetische Ansprüche. Begleitet wird die Ausgabe von einem Forschungsbericht und einem forschungskritischen Stellenkommentar, die die bisherige Forschung zum ›Lanzelet‹ aufbereiten. Ein Namenregister zum Text, ein Register der ausgewerteten Forschungsliteratur, ein Schlagwortindex sowie eine möglichst vollständige Bibliographie zum ›Lanzelet‹ runden die Neuedition ab.

RANZMAIER Irene: Deutsche Nationalliteratur(en) als Kultur-, Sozial- und Naturgeschichte. Josef Nadlers stammeskundliche Literaturgeschichtsschreibung 1909–1931, Wien 2005.

458 Seiten.

Ref.: Mitchell G. Ash, Wendelin Schmidt-Dengler.

Josef Nadlers Ansatz der Literaturgeschichtsschreibung wurde oftmals aufgrund seiner Affinität zu Ideologemen des Nationalsozialismus kritisiert, doch die frühe Entwicklung seiner Theorien und die Gründe für die wachsende Akzeptanz derselben vor 1933 blieb unbeleuchtet. In der Dissertation wird das Verhältnis zwischen Nadlers Änderungen an seinen Konzepten zwischen 1912 und dem Zeitpunkt seiner Berufung nach Wien (1931) und der Rezeptionsgeschichte seines Ansatzes geleistet. Nadler entwickelte ein System deutscher Volkstümer als Ergebnis spezifischer, erbgebundener „Stammescharaktere“ und der auf diesem Charakter basierenden „geistigen Aneignung“ der Umwelt. Während sein Werk vor 1918 starke Züge imperialistischen Denkens zeigt, ist es nach dem 1. Weltkrieg von den Sorgen des deutschen Bürgertums gekennzeichnet, etwa von jener um eine „Degeneration“ des deutschen Volkes oder den Verlust von Territorien in Osteuropa. Die Ablehnung von Nadlers Werk durch Germanisten vor 1920 geht nicht auf eine generelle Ablehnung völkischer Konzepte zurück, sondern auf den Ausschluss nomothetischer Methoden aus der Germanistik. Dieser Aspekt verlor seine Bedeutung angesichts des wachsenden Bedürfnisses nach einem akademischen Ansatz der Literaturgeschichtsschreibung und der wechselhaften politischen Geschehnisse, welche die Implikationen von Nadlers Werk zu bestätigen schienen. Als Hauptproblem hinsichtlich der wachsenden Akzeptanz für Nadlers Theorien und deren Implikationen hat sich die mangelnde Auseinandersetzung mit dem fragwürdigsten Aspekt des Ansatzes erwiesen: Der Gedanke von abstammungsgebundenen „Stammescharakteren“ wurde nie grundlegender Kritik unterzogen, da diese Vorstellung gewissermaßen zum Allgemeinwissen der Zeit gehörte.

RIEDER Bernadette: Unter Beweis: Das Leben. Sechs Autobiographien deutschsprachiger SchriftstellerInnen aus Israel, Innsbruck 2006.

410 Seiten.

Ref.: Klaus Müller-Salget, Karl Müller.

John Ronald Reuel Tolkien schuf vor rund fünfzig Jahren mit seinem Epos ›Herr der Ringe‹ den Ausgangspunkt für ein neues Genre und gilt somit bis heute als Vater aller Fantasy Literatur. Peter Jackson setzte mit seiner Verfilmung einen neuen Maßstab für den Fantasyfilm. Es geht klar hervor, dass Fantasy immer ein mythologisches Weltbild repräsentiert, in dem archetypische Gestalten und Fabelwesen aufeinander treffen und, nicht zu vergessen, ein auserwählter Held und seine Begleiter treten die Heldenreise an, die der Initiation dient. Der Fantasyfilm ist daher immer gebunden an „Überliefertes“ und „Althergebrachtes“. In Bezug auf den Mythos erschien es daher auch notwendig, ihn in Hinblick auf Matriarchat und Patriarchat zu untersuchen. Mythos bedingt Phantasie, daher musste ihr auch in dieser

Arbeit ein Platz zugewiesen werden. Phantasie und Mythos sind eng miteinander verbunden. Die Spuren, denen in dieser Arbeit gefolgt wurde, liegen besonders im literaturwissenschaftlichen Zugang, da die Schriften des Mittelalters als Basis für die Themen der Fantasyfilme dienen. Wenn Fantasy als das Stiefkind der Filmforschung gilt, so erschien es auch in dieser Arbeit notwendig, auf ein weiteres vernachlässigtes Thema im Fantasybereich einzugehen, nämlich auf die Hexen. Die Fantasy eröffnet uns einen neuen Zugang zu fremden und doch wohlbekannten Welten. Sie ist der Übergang und die Brücke zum Anderen. Erst wenn wir uns über die Brücke begeben, können wir uns wieder selbst erkennen, und unsere Umwelt wahrnehmen.

RUDORFER Silke Andrea: Der Einfluss von Hartmanns ›Klagebüchlein‹ und der ›Frauenehre‹ des Stricker auf das ›Frauenbuch‹ Ulrichs von Liechtenstein – Eine Gegenüberstellung unter besonderer Berücksichtigung der Minnedidaxe, Wien 2006.

274 Seiten.

Ref.: Hermann Reichert, Karl Brunner.

Die Dissertation hat zum Ziel, den Einfluss von Hartmanns von Aue ›Klagebüchlein‹ und der ›Frauenehre‹ des Stricker auf Ulrichs von Liechtenstein ›Frauenbuch‹ aufzuzeigen. Die Gegenüberstellung der drei Werke soll im Besonderen die minnedidaktischen formalen und motivischen Anregungen zu Tage bringen, die die beiden Vorgängerwerke im ›Frauenbuch‹ hinterließen, sowie im weiteren die originäre, „fortschrittliche“ literarische Leistung des Liechtensteiners dokumentieren. Der Einbruch der Realität in die Dichtung sowie das Stilmittel der Ironie sind Eigenschaften, die das Werk in motivischer und stilistischer Hinsicht von der klassischen Literatur abheben und den Dichter zum Vorreiter einer neuen literarischen Strömung machen. In der Form des „Büchlein“ sowie mit der Einbettung des Geschehens in ein Streitgespräch und eine Minnebelehrung hat Ulrich auch in formaler Hinsicht etwas völlig Neues geschaffen. Die vorliegende Arbeit tritt den Beweis an, dass der Dichter die ›Frauenehre‹ des Stricker und Hartmanns ›Klagebüchlein‹ als Vorbilder für seine eigene Dichtung herangezogen hat. Wenn er die beiden Werke auch nicht hinsichtlich aller Motive vollständig kopiert, so weisen dennoch beide eine Vielzahl von Gemeinsamkeiten mit dem später entstandenen ›Frauenbuch‹ auf, die ihre deutliche Vorbildwirkung erkennen lassen und die anhand eines umfassenden Textvergleichs verifiziert werden sollen. Dazu wurden die mittelhochdeutschen Texte analysiert und die existierenden Handschriften untersucht. Durch den eingehenden Vergleich mit den beiden anderen Werken wird der Stellenwert des ›Frauenbuchs‹ in der minnedidaktischen Literatur des 13. Jahrhunderts bestimmt. Erstmals wird dabei sowohl auf die von Ulrich übernommenen Muster von Hartmann und dem Stricker eingegangen, wie auch auf die zahlreichen Neuerungen, die das ›Frauenbuch‹ enthält und die es zum Vorläufer der spätmittelalterlichen Minnereden machen.

SCHACHNER Michaela: Ein Diskurs der Defizite. Ökonomie und Weiblichkeit in Romanen von Irmgard Keun und Marieluise Fleißer, Salzburg 2006.

290 Seiten.

Ref.: Konstanze Fliedl, Elisabeth Klaus.

Anhand dreier Romane (Irmgard Keun, ›Das kunstseidene Mädchen‹, 1932; ›Gilgi, eine von uns‹, 1931; Marieluise Fleißer, ›Mehltreisende Frieda Geier‹, 1931) stellt die vorliegende Dissertation dar, wie sich die Macht des Geldes in geschlechtsspezifische Zuordnungen und Handlungen umsetzt. – Die Tatsache, dass sich weibliche Protagonistinnen verstärkt der Auseinandersetzung mit (Selbst-)Wertbildungen zuwenden und sich als ökonomisches Subjekt begreifen, stellt ein Novum in der Literaturgeschichte da. Die Romane schildern die Schwierigkeit der „Neuen Frau“, normative Auffassungen der Geschlechtscharaktere, materielle

Unabhängigkeit und Wünsche nach Veränderungen in den (Liebes-)Beziehungen erfolgreich zu vereinen. Gleichzeitig entwerfen und erproben sie aber auch Modelle des ökonomischen Überlebens. – Darüber hinaus wird gezeigt, wie der Diskurs seine Dynamik aus der Sicht auf den Gegenstand gewinnt: Die literarischen Verfahren, die den fungiblen Charakter des Geldes nachzeichnen, stellen in einem performativen Akt das Verhältnis von „Frau“ und „Geld“ her. Das symbolische Potential des Geldes wie der Sprache findet so sein poetologisches Pendant in der Figur der „femina oeconomica“.

SCHERNTHANER Susanne: Aberglaube in der Literatur des 20. Jahrhunderts. Interpretationen und Untersuchungen von Romanen und Kurzgeschichten, Innsbruck 2005.

263 Seiten.

Ref.: Sigurd Paul Scheichl, Andreas Hapkemeyer.

Ausgehend von meiner Diplomarbeit zu den Gespenstergeschichten von Marie Luise Kaschnitz und basierend auf der Tatsache, dass sich kaum Untersuchungen zu Aberglauben in der deutschsprachigen Literatur finden lassen, wurden acht Romane und sechs Kurzgeschichten deutschsprachiger AutorInnen untersucht, um genauer festzustellen, in welchem Ausmaß Aberglauben in der Literatur des ausgehenden 20. Jahrhunderts noch vorhanden ist. Dabei konzentrierte sich die Suche nach abergläubischen Vorstellungen auf unheimlichen Figuren, unheimlichen Zeiten und Orte sowie abergläubisch besetzte Gegenstände, Farben, Pflanzen etc. In einem zweiten Schritt wurde das gefundene Material auf seine Funktionen hin überprüft. Grundsätzlich konnten acht Funktionen herausgearbeitet werden.

SCHIRMER Andreas: Prolegomena zu einem künftigen Peter-Handke-Wörterbuch, Wien 2006.

265 Seiten, 1545 Bl.

Ref.: Werner Welzig, Wynfrid Kriegleder.

Im Anschluss an einen Allgemeine Teil skizziert Kap. 1 die Grundmotivation des Vorhabens: Handkes „eigensinniger“ Wortgebrauch, der in Summe eine nicht im strikten Sinn „systematische“, aber dennoch stringente und immanent-logische Quasi-Terminologie ergibt und somit ein wesentlicher Aspekt der oft konstatierten außergewöhnlichen Kohärenz des Handke'schen Gesamtwerks ist. Es folgen konzeptuelle Überlegungen in Auseinandersetzung mit der Theorie und Form der Autorenlexikographie. Kap. 2 benennt Charakteristika von Handkes konsequenter Wortschatzarbeit, insofern diese die Idee eines Wörterbuchs nahelegt. Kap. 3 behandelt Handkes bislang nur unzulänglich thematisierte rhetorisch geschliffene Aphoristik, da sich in dieser die Wortschatz- und Umwortungsarbeit des Autors konzentriert. Kap. 4 untersucht Fehllektüren (Vernachlässigung des hermeneutischen Horizonts des Gesamtwerks, des konkreten Wortlauts bzw. des spezifischen Vokabular). Im Licht von Handkes „Kritik der Kritik“ gilt besondere Aufmerksamkeit jener – auch in allgemein rhetorischer wie potentiell ›intellektualitätshistorischer‹ Hinsicht interessanten – Auffälligkeit, dass die Kritik an Handke tendenziell nur die vom Autor antizipierten Vorwürfe repliziert, ohne sich der dem antizipierten Vorwurf zugeordneten Erwidern zu stellen. Insofern liefert Kap. 4 zugleich Fallstudien zu defizienten Rezeptionsformen und Operationsweisen institutionalisierter Literaturkritik. – Der Konkrete Teil bietet rund 500 Wörterbuchartikel. Jeder Artikel besteht aus zumindest einem zentralen Belegblock, der, in chronologischer Ordnung und am Leitbild eines „aufschlussreichen Zitierens“ orientiert, Exzerpte aufführt, die das jeweilige Lemma bzw. eines der zum Wortfeld oder zur Synonyma-Reihe zusammengefassten Lemmata oder entsprechende Wortformen enthalten. Einen Ausnahmefall hierzu stellen einige Artikel dar, die nicht Wörtern bzw. Bedeutungen gelten, sondern einem Paradigma oder Schema, einem wiederkehrende ikonischen Bild bzw. einem Bildfindungstypus. Die versammelten Belege belegen kein Bedeutungsspektrum, sondern das Vorkommen einer bestimmten Wortbedeutung

(auch unterschiedliche, aber letztlich konvergierende, und nur in wenigen Fällen konkurrierende Wortbedeutungen). Ein optionaler ergänzender Belegblock bietet Exzerpte, die kein gesuchtes Lemma enthalten, aber einschlägig von Relevanz sind. Ebenfalls optional ist ein „Lektüre“ genannter Redaktionsteil, der Bedeutungserläuterungen bzw. ein Resümee enthält. Optional werden die Wörterbuchartikel abgeschlossen durch eine Auswahl an Exzerpten, die das Lemma zwar enthalten, aber nicht in der gesuchten quasi-terminologischen Bedeutung.

SCHMIDHOFER Claudia: Das verkehrte Paradies. Eine imagologische Analyse deutschsprachiger Reiseliteratur zu Japan 1854–1900, Wien 2006.

585 Seiten, 2 Bde.

Ref.: Roland Innhofer, Sepp Linhart.

Der erste Teil der Arbeit bietet eine chronologische Darstellung von über fünfzig Reise- und Japanberichten, während der zweite Teil der Arbeit eine imagologische Analyse dieses Literaturkorpus enthält. Dabei wird der Frage nachgegangen, welches Bild die Autoren dem heimischen Lesepublikum von Japan vermittelten und welcher Topoi sie sich bei der textuellen Repräsentation der Fremde bedienten. Wie wurde Japan im Vergleich zu Europa, China und der griechischen und römischen Antike repräsentiert? Wie wurden einzelne Aspekte der japanischen Kultur wie Nationalcharakter, Kleidung und Physiognomie, die Geisha und Teehauskultur oder die Religion gesehen? Im Zentrum der Analyse steht dabei der Begriff des Idyllischen, der eine fundamentale Rolle für die Konstruktion Japans als exotisches und idealisiertes Märchenland spielte. Gleichzeitig wird zu zeigen versucht, welchem Wandel Japan selbst und damit auch das westliche Japan-Bild im Verlauf eines halben Jahrhunderts unterworfen war. Dabei lassen sich primär zwei Entwicklungslinien verifizieren: der Wandel vom gelehrigen Zögling und Schützling des Westens zum politisch-militärischen Newcomer sowie der Wandel vom arkadisch-idyllischen Naturparadies zum Land der inneren Antinomien und des Kontrastes. Europas Blick auf Japan war maskulin dominiert und simultan mit dem Untergang „Alt-Japans“ und der Zerstörung der Idylle sowie dem massiven Auftreten des modernen Vergnügungsreisenden und Globetrotters setzte in Europa eine intensivierte Exotisierung und Idealisierung Japans ein, in deren Zuge das Land als pittoresker, touristischer Tummelplatz konstruiert wurde, und die in der Konzentration auf die Japanerin und die schillernde Figur der Geisha kulminierte. Das moderne Japan, das primär durch die Männer repräsentiert war, wurde dagegen zunehmend verdammt und als negativer Kontrapunkt zu aller Idylle gesetzt.

SCHOLZ Birgit: Bausteine österreichischer Identität in der österreichischen Erzählprosa 1945–1949, Graz 2005.

391 Seiten.

Ref.: Klaus Zeyringer, Beatrix Müller-Kampel.

Die Arbeit untersucht, inwiefern Elemente österreichischer Identität, die die Diskurse in der österreichischen Politik 1945 bis 1949 geprägt haben, in die österreichische Erzählprosa dieses Zeitraumes Eingang gefunden haben. Die ausgewählten Werke werden auf zehn Elemente hin untersucht: die Opferthese, den Gegensatz zwischen Wiederaufbau und Neubeginn, die Theorie der Lagerstraße, Widerstand, die Erfindung der österreichischen Nation, den „österreichischen Menschen“, die Konstruktion einer tausendjährigen österreichischen Vergangenheit, Hochkultur, Sport und Landschaft. Das Textkorpus umfasst Romane und Erzählungen von zwölf Autoren, die das gesamte politisch-gesellschaftliche Spektrum der damaligen Zeit abdecken: ›Die größere Hoffnung‹ (1948) von Ilse Aichinger, ›Der Lügner‹ (1949) von Bruno Brehm, ›Prozeß auf Tod und Leben‹ (1948) sowie ›Der Weg durch das Labyrinth‹ (1949) von Rudolf Brunngraber, ›Bahnbrecher‹ (1946) von Kurt Frieberger, ›Der graue Mann‹ (1949)

von Marie Frischauf, ›Großstadtlegende‹ (1946) und ›Es brausen Himmel und Wälder‹ (1949) von Alma Holgersen, ›Der zwanzigste Juli‹ (1947) und ›Der Graf von Saint-Germain‹ (1949) von Alexander Lernet-Holenia, ›Der Engel mit der Posaune‹ (engl. 1944, dt. 1946) und ›Rückkehr‹ (1949) von Ernst Lothar, ›Children of Vienna‹ (1946) beziehungsweise ›Kinder von Wien‹ (1948) von Robert Neumann, ›Hedwig Zadinek‹ (1947) von Margarethe Petrides, ›Mich wundert, daß ich so fröhlich bin‹ (1949) von Johannes Mario Simmel sowie ›Die Pfingstreise‹ (1946/47) und ›Fröhliche Armut‹ (1948) von Karl Heinrich Waggerl. Die Analyse zeigt weit reichende Übereinstimmungen bei den „Bausteinen österreichischer Identität“ in Politik und Literatur. Ein wesentlicher Unterschied besteht darin, dass das Schicksal der jüdischen Bevölkerung Österreichs in der Literatur eine viel wichtigere Rolle spielt.

SOMER Manfred: Die Darstellung historischer jüdischer Persönlichkeiten im Dritten Reich. Philipp Lang von Langenfels und Joseph Süß Oppenheimer zwischen Historie und Propaganda, Graz 2006.  
268 Seiten.

Ref.: Beatrix Müller-Kampel, Erwin Streitfeld.

Diese Dissertation untersucht die Darstellungen des Judentums in der Literatur des Dritten Reichs und beschränkt sich dabei auf zwei Beispiele: Wilhelm Kohlhaas' ›Mars und Skorpion‹ und J. R. Georges ›Jud Süß‹. Mit diesen Romanen versuchte die deutsche Propaganda, das Judentum als Ansammlung von Verbrechern zu entlarven. Dazu kreierte man aber nicht neue Figuren, sondern bediente sich historischer Vorbilder, die zumindest schon teilweise im antisemitischen Bewusstsein der deutschen Bevölkerung verankert waren. Beide Romane stellen also ein Konglomerat aus historischen Fakten und nationalsozialistischer Fiktion dar. Einerseits erfahren die jüdischen Persönlichkeiten eine Erhöhung ins Negative, um dem von den Nationalsozialisten tradierten Judenbild zu entsprechen, andererseits kommt es bei den vorkommenden „arischen“ Persönlichkeiten zu einer Erhöhung ins Positive. Damit ergibt sich die für die nationalsozialistische Propaganda typische Schwarzweißmalerei, bei welcher die tugendhaften Deutschen auf der einen Seite und die „bösen und schmutzigen“ Juden auf der anderen stehen. Um alle Schichten der Rezipienten erreichen zu können, kommen verschiedene Strategien zum Einsatz. Am offensichtlichsten ist jene die niedrigste Bildungsschicht ansprechende Form der – von Adolf Hitler bevorzugten – direkten Propaganda. Rezipienten mit einem höheren Grad an Bildung werden von den Autoren immer wieder Leerstellen angeboten, welche durch die Ausfüllung auf Grund eigener Erkenntnisse einen antisemitischen Schluss zulassen, der nicht aufoktroiyert erscheint. Außerdem gibt es in den Romanen immer wieder Passagen, die zumindest inhaltlich ihr Pendant in der nationalsozialistischen „Fachliteratur“ zur Judenfrage finden, welche die geistige Elite des Dritten Reichs ansprechen sollten.

TRAUSMUTH Gudrun: Das Element Predigt in erzählender Literatur. Textanalytische Studien anhand dreier Werke von Jeremias Gotthelf, Gottfried Keller und Gertrud von le Fort, Wien 2006.

V + 346 Seiten.

Ref.: Werner Welzig, Herbert Tatzreiter.

Inspiriert von einem Anhang in der von Werner Welzig herausgegebenen Barockpredigtanthologie nimmt meine Arbeit ein häufiges, von der Literaturwissenschaft bisher aber kaum registriertes Phänomen in den Blick: in unterschiedlichster Gestalt, Perspektivierung und Ausführlichkeit finden sich in vielen erzählenden Werken Predigten. Mittels der Textanalyse dreier relevanter Werke (Jeremias Gotthelf: ›Uli, der Knecht‹; Gottfried Keller: ›Das verlorene Lachen‹; Gertrud von le Fort: ›Die Magdeburgische Hochzeit‹) wird gezeigt, dass hier Pre-

digten einen zentralen Textbaustein bilden. Dieser Nachweis wird geführt, indem untersucht wird, wie sich erzählte Predigt im Gesamttext verhält, das heißt, welche Funktionen sie besitzt, in welcher Weise sie im betreffenden Werk präsent ist, wie die Predigten eines Textes in Zusammenhang stehen, ob und in welcher Weise Predigt neben strukturellen Qualitäten auch eine Relevanz für die Textaussage besitzt. Exemplarisch wird vorgeführt, dass ein interpretatorisches Ansetzen bei der Predigt neue Bedeutungsschichten der betreffenden erzählenden Texte erschließen kann. Weiteres Ziel der Arbeit ist der Entwurf eines Profils erzählter Predigt, welches sich unter Heranziehung weiterer Textbeispiele aus der Präsentation des narrativen Inventars des Phänomens, zentraler Gestaltungsprinzipien und Funktionen abzeichnen soll. Schließlich wird zur Bestimmung der Eigenart des literarischen Phänomens nach dem Wesenskern der Predigt als geistlicher Rede gefragt und eine Relationierung zwischen erzählter Predigt und der außerliterarischen Predigt versucht. Die Ausführungen über das Profil erzählter Predigt möchten zugleich einen Ansatz für eine Terminologie des Phänomens liefern.

URBANEK Ilse: Jugendbücher über Schwangerschaft und Geburt im Spannungsfeld zwischen Tradition und Moderne, Wien 2006.

542 Seiten.

Ref.: Ingrid Cella, Werner Wintersteiner.

Die Dissertation setzt sich mit der Darstellung von Schwangerschaft, Geburt und Abtreibung in der Jugendliteratur auseinander, wo dieser bis dahin tabuisierte Themenbereich erst nach dem Paradigmenwechsel der siebziger Jahre Eingang findet. Das Problem einer ungewollten Schwangerschaft in der Adoleszenz, um das es in den meisten der untersuchten Werke geht, wird literarisch beinahe ausschließlich von der Jugendliteratur abgedeckt. In der Erwachsenenliteratur ist das Thema in der Tradition der Kindsmord-Thematik angesiedelt, wo der Prozess des Erwachsenwerdens außer Acht gelassen wird, der im Falle einer juvenilen Schwangerschaft durch die besondere Konstellation des Mutter-Tochter-Verhältnisses (unmündige Tochter als Mutter) erschwert wird. Im theoretischen Teil der Arbeit wird der allmählichen Enttabuisierung der Sexualität in der Jugendliteratur nachgegangen sowie das Bild der vor allem in den deutschsprachigen Ländern postulierten „guten Mutter“ untersucht. Schwerpunkt der Einzelanalysen im Hauptteil bildet die Beantwortung der Frage, inwieweit die ausgewählten Texte inhaltlich und formal der Tradition des deutschsprachigen Mädchenbuchs – repräsentiert durch Emmy von Rhodens ›Trotzkopf‹ – verhaftet sind oder neuere, dem Adoleszenzroman entsprechende Wege der Darstellung beschritten werden. Den deutschsprachigen Büchern werden zum Vergleich Texte aus Skandinavien und aus englischsprachigen Ländern gegenübergestellt. Ergebnisse der Untersuchung: Frühen Texten liegt eine Intention der Aufklärung und Lebenshilfe zugrunde. In späteren deutschen Texten ist der Fokus auf die psychischen Konflikte der Protagonistin gerichtet, in den fremdsprachigen Jugendbüchern ist eine gesellschafts- und sozialkritische Position festzustellen. Formal sind in den neueren Werken alle Darstellungsmittel der Erwachsenenliteratur anzutreffen. Innovative Impulse kommen vor allem aus Skandinavien. In den meisten deutschsprachigen Büchern sind Elemente der Mädchenbuch-Tradition nachzuweisen (Ausnahmen: Texte über durch Reproduktionsmedizin entstandene Schwangerschaft), skandinavische und englischsprachige Texte entsprechen dagegen häufig dem Typus des Adoleszenzromans oder kommen diesem nahe.

WALDER Christine: Psychoanalyse und kulturelle Netzwerke in Kärnten am Beispiel der Biographie von Emil Lorenz, Klagenfurt 2005 [Druck: Klagenfurt: Drava 2007].

306 Seiten.

Ref.: Johannes Reichmayr, Klaus Amann.

Die biographische Arbeit, in der erstmals der Nachlass des Freud-Schülers, Volksbildners und Pädagogen Emil Lorenz (1889-1962) einer breiteren Öffentlichkeit zugänglich gemacht wird, ist im interdisziplinären Rahmen der Geschichte der Psychoanalyse und Germanistik angesiedelt. Lorenz' Weg zur Psychoanalyse über die Bekanntschaft mit Freud, die Beschreibung seiner Leistungen auf dem Gebiet der angewandten Psychoanalyse - im Besonderen seine Arbeiten für Freuds Zeitschrift „Imago“ - sowie deren wissenschaftsgeschichtliche Einordnung werden in der Arbeit fokussiert. Seine Bedeutung für das geistesgeschichtliche Leben in Kärnten von 1920-50 durch seine Tätigkeiten im Bereich der Literatur und Volksbildung, aber auch durch seine kulturpolitischen Funktionen in all ihrer Widersprüchlichkeit in den 20er Jahren sowie von 1938 - 45 bilden einen weiteren lebensgeschichtlichen Schwerpunkt. So lassen sich Lorenz' persönliche und literarische Beziehungen (unter anderem mit Perkonig, Lindner, Lernet-Holenia, Guttenbrunner, Lavant) auch als Teilhabe an kulturpolitischen Netzwerken deuten. Politische Ereignisse, an Hand derer sich biographische Brüche nachzeichnen lassen, sind wesentliche Marksteine der Darstellung.

WEXBERG Kathrin: Verschriftlichte Heimat? Karl Bruckner – ein österreichischer Kinder- und Jugendbuchautor zwischen Literatur und Gesellschaft, Wien 2006. (Druck: Wien: Präsenz Verlag 2006.)

200 Seiten.

Ref.: Wendelin Schmidt-Dengler, Ernst Seibert.

Karl Bruckner (1906–1982), wurde v. a. durch die Bücher ›Sadako will leben‹, eines der ersten Jugendbücher über den Abwurf der Atombombe über Hiroshima, und den Fußballroman ›Die Spatzenelf‹ bekannt. Ausgangspunkt der Arbeit war ein Defizit, nämlich die bislang nur spärlich erfolgte wissenschaftliche Aufarbeitung von Leben und Werk eines bedeutenden Kinder- und Jugendbuchautors der österreichischen Nachkriegszeit. Erschwert wurde dieses Vorhaben durch die schwierige Quellenlage – der Nachlass des Autors ist der Forschung nicht zugänglich, Materialien über ihn und sein Werk wurden bislang nicht systematisch gesammelt und sind in verschiedensten Institutionen verstreut. Zentraler Fokus war dabei das Verhältnis zwischen Literatur und Gesellschaft. Die Werke Bruckners, so lautete die Grundthese, nehmen in dem, was sie thematisieren, vor allem aber auch in dem, was sie aussparen, in vielerlei Hinsicht Bezug auf gesellschaftliche Fragestellungen seiner Zeit. Die Rezeption und Verbreitung der Werke Bruckners sind ebenfalls nicht denkbar ohne die sehr spezifische Situation im Bereich der Kinder- und Jugendliteratur der österreichischen Nachkriegszeit. Die Beschäftigung mit Lektüreerfahrungen machte deutlich, in welchem Ausmaß seine Texte imstande waren, eindruckliche empathische Leseerfahrungen auszulösen, im Fall von ›Sadako will leben‹ sogar einen singulären Platz in einer Kultur des Erinnerns einzunehmen. Neben einer genauen textanalytischen Auseinandersetzung kann gezeigt werden, wie sehr einige seiner Werke durch textexterne Fragestellungen wie den „Kampf gegen Schmutz und Schund“ geprägt waren bzw. zu heftigen Kontroversen führten, die nur in den sehr spezifischen gesellschaftlichen Verhältnissen der österreichischen Nachkriegszeit denkbar und möglich waren.

WÖGERBAUER Michael: Die Ausdifferenzierung des Sozialsystems Literatur in Prag (1760–1820), Wien 2006.

450 Seiten.

Ref.: Wendelin Schmidt-Dengler, Milan Tvrdík.

Die Literaturgeschichte Böhmens 1760–1820 wurde bisher bis auf wenige Ausnahmen als „deutsche“ oder als „tschechische“ untersucht. Diese romantischen Paradigmen sollen in einer literatursoziologischen Studie zu einer mehrsprachigen Stadtregion historisiert werden. Dabei wird auf S. J. Schmidts Modell des „Sozialsystems Literatur“ (SSL) und unzählige

Archivquellen aus Tschechien, Österreich und der BRD zurückgegriffen. – Frühe Stadien der Ausdifferenzierung sind ab den 1770er-Jahren erkennbar, in Gestalt erster Almanache in beiden Sprachen aus schulischem Kontext, wobei hinsichtlich der Schulpoetik für die deutsche und tschechische Literatur unterschiedliche Muster von „Klassizität“ erkennbar sind. – Die Ausdifferenzierung macht mit der Liberalisierung unter Joseph II. ab 1780 große Fortschritte: Das Lektüreangebot wird reicher und zugänglicher; neben ersten unabhängigen Almanachen wird vermehrt Prosa gedruckt, wobei die tschechische Produktion aufgrund der anderen Leserstruktur konservativer ist als die deutsche. – Die weitgehende Öffnung des Verlagsbuchhandels führt in den 1790er-Jahren aber zu einer tiefen Krise und einem Generationenwechsel, der sich parallel zum Aufkommen junger, freilich nur deutschsprachiger Berufsschriftsteller vollzieht. Die Literaturkritik beginnt anhand dieser Produktion, zwischen Hoch- und Trivalliteratur zu unterscheiden. Parallel dazu zeigen sich erste Anzeichen einer sprachlichen Differenzierung, wobei in beiden Sprachen kriegsbedingt patriotische Dichtung Konjunktur hat. Ab ca. 1810 werden Sagen, Märchen und Volkslieder gesammelt. In der tschechischen Literatur wird jedoch das zweideutige „böhmisch“/„ceský“ immer mehr sprachlich bzw. ethnisch interpretiert (Legitimation des Tschechischen als Literatursprache durch die von Václav Hanka ab 1817 „gefundenen“ mittelalterlichen Handschriften). – Doch erst um 1820 kann man vom Anfang zweier autonomer SSL in Prag sprechen. Sie sind aber freilich Vorboten einer Entwicklung, die alle Sozialsysteme in Böhmen nach sprachlichen Kriterien teilen bzw. verdoppeln wird. Die tschechische und deutsche Literatur in Prag entwickelt sich also 1760–1820 in vielen Punkten zunächst weitgehend parallel. Die „National-literaturen“ erweisen sich als Ergebnisse eines Ausdifferenzierungsprozesses unter den vielen, die während dieser 60 Jahre vor sich gehen. Erst in der Krise ab 1805 zeigen sich Ansätze einer sprachlich-nationalen Trennung, die um 1820 erste Konturen zweier SSL generiert, welche sich von einander emanzipieren.

## 2. Anglistik und Amerikanistik

FERATOVA-LOIDOLT Melanie: *Dancing with death. Woman's painful, feverish, and fatal encounter with life & love. A study on the patriarchal denial of female-feminine subjectivity and woman's quest for heterosexual recognition and a feminist theoretical investigation & a gender-comparative analysis of the theme in literary representation of the 19th to the early 20th century*, Wien 2005.

588 Seiten, 3 Bde.: Bd. 1 (Theorie): S. 1–120; Bd. 2 (Theorie): S. 122–398; Bd. 3 (Literatur): S. 399–388.

Ref.: Margarete Rubik, Rudolf Weiss.

Die Studie untersucht die kulturelle Bedeutung einer tödlichen weiblichen Identitätskrise, die in einer Reihe von britischen Romanen und Lyriktexten des 19. und frühen 20. Jahrhunderts zu beobachten ist. – Diese Texte verbindet ein gemeinsamer Handlungsstrang, der die Suche einer jungen Frau nach autonomer Selbstartikulation und einer reziproken heterosexuellen Liebesbeziehung beschreibt, die unweigerlich mit dem Tod endet. – Im theoretischen Teil 1 wird gezeigt, dass Ansätze des radikalen Differenzfeminismus eine Psychodynamik im literarischen Handlungsmuster entschlüsseln lassen, die auf eine Tiefenstruktur einer weiblichen Traumatisierung verweist. Die wiederkehrenden Repräsentationen schicksalhafter Verflechtungen junger Frauen in Leben und Tod, Eros und Thanatos thematisieren ein Spannungsfeld, das auf eine patriarchale Stigmatisierung verkörperter weiblicher Subjektivität verweist, da alle Heldinnen erkennen, dass ihnen der Selbstaussdruck auf Grund ihrer weiblichen Verkörperung verwehrt, ja sogar abgesprochen wird. – Während Teil 1 der Studie die Gültigkeit

dieser Theorie in einem übergreifenden Kontext unter Beweis zu stellen sucht, d. h. in einer Analyse einer Reihe von literarischen Texten und griechischen Mythen, beschränkt sich Teil 2 auf eine komplexe Tiefeninterpretation von zwei Romanen: Emily Brontës ›Wuthering Heights‹ (1848) und Henry James ›Wings of the Dove‹ (1902). Beide Texte stehen in einer symmetrischen Beziehung zueinander, da sie das kulturelle Diktat der Geschlechter-Dialektik unterminieren. Im Epilog werden die Texte verglichen, um zu analysieren ob männliche und weibliche Autoren unterschiedlich auf das Drama der weiblichen Desintegration und Entfremdung reagieren, bzw. dieses unterschiedlich repräsentieren.

FRESACHE Mary K. Candy Mishler: The emotional intelligence of Mark Twain's fictional protagonists in Tom Sawyer, Huckleberry Finn, The Prince and the Pauper, Pudd'nhead Wilson and The Connecticut Yankee, Wien 2006.

213 Seiten.

Ref.: Waldemar Zacharasiewicz, Margarete Rubik.

Ein neuer Blickwinkel zur Charakterisierung von Twains Romanfiguren mit den Augen von dem Psychologen Daniel Goleman hilft zu verstehen warum gerade Tom Sawyer und Huck Finn die Herzen der Leserschaft erobern. In seinen Büchern über ›Emotionale Intelligenz‹ beschreibt Daniel Goleman wie man sich selbst „trainieren“ kann, um im Leben mehr erfolgreich zu sein. Dazu bestärkt man, wie er es beschreibt, die fünf Grundelemente von Intelligenz: Selbstbewusstsein, Kontrolle der Emotionen, Selbstmotivierung, Einfühlungsvermögen und die Handhabung von persönlichen Beziehungen. Diese Intelligenzen sind im Detail beschrieben. Es scheint, je mehr der Leser diesen „Trainings“-Prozess erkennt, desto mehr Bedeutung findet er in Twains Romanen. Fünf von Twains Haupttiteln wurden hier durchgearbeitet, um zu zeigen, wie nicht nur Tom Sawyer und Huck Finn mit ihrer Umgebung auf emotional-intelligentem Weg fertig wurden, sondern auch Tom Canty, Prinz Edward, Roxy, Puddingkopf Wilson und Hank Morgan, um zu sehen, wie jeder Charakter seine eigene emotionale Intelligenz widerspiegelt. Zusätzlich wurde eine kurze Darstellung zum Stand der Psychologie und Bildung, während der Zeit, als Mark Twain seine Romane schrieb, erstellt.

GROUNDIDOU Maria: Mountains, castles, superstitions: images of Austria in British and American Gothic fiction, Wien 2006.

220 Seiten.

Ref.: Margarete Rubik, Walter Hölbling.

Meine Arbeit ist eine imagologische Studie, die das Bild Österreichs in der Englischen und Amerikanischen *gothic fiction* des 19. Jahrhunderts durch Betrachtung ihrer Entstehung und ihres Zusammenhangs mit den nationalen Stereotypen und ihrer Anwendung in literarischen Texten analysiert. Österreich wurde von vielen Schriftstellern im 19. Jahrhundert als Schauplatz für ihre Horror- und fantastischen Geschichten gewählt, weil sein stereotypisches Bild in Großbritannien und in Amerika die Bedingungen für das Ambiente einer *gothic fiction* erfüllte: Es enthielt Bilder von wilder und sublimer Natur, mittelalterlichen Schlössern, armen und abergläubischen Menschen, strengen katholischen Priestern und absolutistischen Herrschern. Das *gothic fiction*-Bild Österreichs entwickelte sich graduell, und wurde von den sozialpolitischen und historischen Ereignissen des 19. Jahrhunderts als auch von den kulturellen Beziehungen zwischen den Ländern geprägt. Maßgebliche imagologische Quellen bilden auch zeitgenössische Reiseberichte: Stereotypische Schilderungen der Erhabenheit der österreichischen Landschaft, der Einsamkeit und Unterentwicklung einzelner Orte, der pittoresken Schlösser, der Traditionen und des Aberglaubens in den Dörfern, dem Hang der Leute zum Genuss, dem Despotismus der Regierung und der Strenge der Kirche boten einen geeigneten Fundus, der zu *gothic novels* mit österreichischem Schauplatz anregte.

KLUWICK Ursula: ‚It was and it was not so‘. Salman Rushdie’s magic realism as a discourse of ambiguity, Wien 2005.

263 Seiten.

Ref.: Margarete Rubik, Monika Seidl.

Das Ziel dieser Arbeit ist eine Analyse des magisch realistischen Aspekts der Werke des indischen Diaspora zuzuordnenden Autors Salman Rushdie. Im ersten – primär theoretisch angelegten – Teil meiner Dissertation beschäftige ich mich mit einer Sichtweise des Magischen Realismus, die von der bisherigen Forschung vernachlässigt wurde. Magischer Realismus wird hier als hybride Literatur verstanden, die von einer allumfassenden Ambiguität gekennzeichnet wird, die auf dem Aufeinandertreffen zweier entgegengesetzter, einander fortwährend destabilisierenden Codes basiert. Als Übergang zum zweiten Teil der Arbeit, der die Romane Rushdies vor allem im postkolonialen Kontext lokalisiert, untersuche ich, auch unter Einbezug von paratextuellen Elementen, die Rolle des Exotischen im Werk Rushdies. Ich konzentriere mich dabei einerseits auf die Untermauerung der im Text angelegten Ambiguität durch die gleichzeitigen Verfremdungs- und Approbationstaktiken des Exotizismus und andererseits darauf, wie Alterität und Exotik von Rushdie zwar ironisiert aber auch für Vermarktungsstrategien genützt werden. In den abschließenden Kapiteln der Arbeit befasste ich mich damit, wie die Hybridität von Rushdies Charakteren sowohl die im Text verankerte Ambiguität, als auch ihre oft kulturgeschichtlich determinierte Identitätssuche widerspiegelt. Die oft grotesken Charakterzüge der Figuren werden dabei sowohl als Reflexion einer grotesken Welt verstanden, als auch als Reaktion auf ihre Position in dieser verstörenden Welt. Der letzte Abschnitt der Arbeit konzentriert sich schließlich auf Rushdies Auseinandersetzung mit der postkolonialen Befindlichkeit und lokalisiert das subversive Potential seiner Romane in der Verweigerung jeglicher interpretativer Eindeutigkeit, die sich als hervorstechendes Charakteristikum seines Magischen Realismus erweist.

NIMAC Gabriela: Friendship vs. solitariness in Shakespeare’s tragedies, Wien 2006.

185 Seiten.

Ref.: Manfred Draudt, Herbert Schendl.

Gegenstand meiner Dissertation ist die Ambivalenz von Freundschaft und Einsamkeit, wie sie den Protagonisten Shakespeares Tragödien auferlegt ist (Titus Andronicus, Romeo und Juliet, Julius Caesar, Hamlet, Othello, King Lear, Macbeth, Antony and Cleopatra, Coriolanus, Timon of Athens). Während die persönliche Freundschaft Nahestehenden gilt, zeitweise verbunden mit einem gewissen Zweck, stehen Familien- und Herr-Diener-Beziehungen, öffentliche oder gar offizielle Freundschaften im Rahmen eines sozialen Status, einer Machtfunktion in Staat und Gesellschaft. Im Konzept der Einsamkeit können ebenfalls eine persönliche und eine öffentliche Komponente unterschieden werden: echte oder falsche Freunde, Geliebte, Familienbezüge wie auch die Abtrennung von der Gemeinschaft. Ebenso wie Freundschaft nicht die Abwesenheit von Einsamkeit bedeutet, schließt Einsamkeit niemals ganz Freundschaft aus. Tatsächlich sind diese beiden Aspekte in allen Tragödien Shakespeares eng miteinander verwoben: Für den größten Teil des Stücks ist Titus in seine Familie integriert, aber isoliert von Rom; Romeo und Julia müssen die Selbstisolation von ihren jeweiligen Freunden und Familien eingehen, um der Liebe und Freundschaft zueinander willen; als Anführer der Verschwörer entfremdet sich Brutus sowohl von Caesar als von seiner Frau Portia; Hamlet zieht sich von dem dänischen Hof zurück, aber Horatio bleibt stets sein Vertrauter und Freund, etc. Durch die Verfolgung die Entwicklung der tragischen Helden in den jeweiligen Tragödien habe ich versucht, beide Aspekte zu einem differenzierten Bild zusammenzuführen, das in Shakespeares Behandlung der Ambivalenz von Integration und

Isolation, Freundschaft und Einsamkeit wiederkehrende Muster und Parallelen zwischen den einzelnen Tragödien hervortreten lässt.

QUENDLER Christian: Framing Fiction. Initial Framings in the American Novel from 1790 to 1900, Graz 2006.

298 Seiten.

Ref.: Werner Wolf, Mario Klarer.

Während Literaturgeschichte traditionellerweise zentriert ist auf Autoren, Perioden oder Gattungen und fokussiert auf Inhalte und Themen literarischer Werke, bietet diese Dissertation eine historische Untersuchung der Techniken literarischer Vermittlung und narrativer Übertragung. Ausgehend von der Prämisse, dass Romananfänge kritische Momente hinsichtlich der textuellen Diskontinuität bilden, welche einen speziellen Rahmen erfordert, um zwischen dem Text, seinem Leser, dem kulturellen Kontext zu vermitteln, will diese Dissertation einen Beitrag leisten zu einer historischen Pragmatik der Fiktion, indem sie die historischen Veränderungen der Rahmungsweisen von Erzählungen untersucht. Der heuristische Wert von *frame theories* wird überprüft hinsichtlich der Entwicklung von Erzählfunktionen des amerikanischen Romans vom späten 18. Jahrhundert bis zur frühen Moderne. Dabei werden die jeweiligen Rahmungen beobachtet, die auf beiden Seiten der fiktionalen Schwelle auftreten: Auf der einen Seite werden paratextuelle Rahmungen (solche wie Titelseiten, Nachworte, Widmungen, Anzeigen, Vorworte und Einleitungen) einschließlich ikonischer und materialer Aspekte eines Buches (wie Umschlaggestaltung und Frontispizes, Ausstattung oder Format und Bindung eines Romans) untersucht. Auf der anderen Seite ist die Dissertation befasst mit intratextuellen Rahmungen, die zu Beginn des Haupttextes aufscheinen, wie Rahmenerzählungen, metafiktionale Kommentare oder die Konstruktions einer fiktionalen Sprechsituation.

REITER Roland: Screening the Beatles Myth: Movies, Documentaries, Spoofs & Cartoons, Graz 2006.

220 Seiten.

Ref.: Walter Hölbling, Walter Bernhart.

In meiner Dissertation analysiere ich am Beispiel der Beatles den Einfluss der visuellen Medien auf das Geschichtsbewusstsein der (Medien-)Öffentlichkeit. Eine genaue Untersuchung von Filmen, Dokumentationen und Fernsehsendungen gibt dabei Aufschluss über die Entstehung von Stereotypen, Legenden und populärkulturellen Mythen, die eine stark simplifizierende oder sogar falsche Interpretation von Zeitgeschichte propagieren. So wird etwa die Darstellung von Geschichte in Spielfilmen im Allgemeinen von genrebedingten Konventionen limitiert, die zur Entstehung einer stark vereinfachenden Auffassung von Geschichte beitragen können. Im Falle der Bandgeschichte der Beatles besteht ein komplexer Zusammenhang von Realität und Fiktion, da die Gruppe spätestens seit dem Erscheinen des Managers Brian Epstein ein konstruiertes öffentliches Image hegte. Um nun ein hinreichend authentisches Bild von der Entstehung und Entwicklung der Beatles zu bekommen, muss man den Prozess der Image-Bildung im Kontext der Bandgeschichte erschließen und bei der Analyse von Mediendarstellungen der Gruppe in Betracht ziehen. Insgesamt werden drei hauptsächliche Ziele mit diesem Dissertationsprojekt verfolgt. Erstens werden Marketing-Strategien der Popindustrie offen gelegt. Zweitens wird der Einfluss der visuellen Medien auf die Realitäts- und Geschichtsauffassung der Öffentlichkeit demonstriert. Drittens werden diverse Irrtümer, Mythen und Unwahrheiten über die Beatles und deren Geschichte geklärt und korrigiert. Das Resultat bekräftigt Roland Barthes' Theorie eines Weltbildes, das von dominanten Instanzen innerhalb der Gesellschaft geprägt wird und zeigt, dass diese domi-

nanten Kräfte die Geschichtsschreibung durch Selektion subjektiver Präferenzen maßgeblich beeinflussen.

SCHNAUDER Ludwig: *Free will and determinism in the Major Novels of Joseph Conrad*, Wien 2006.

447 Seiten.

Ref.: Margarete Rubik, Rudolf Weiss.

Viele Kritiker haben darauf hingewiesen, dass das häufige Scheitern der Protagonisten in den Romanen des anglo-polnischen Schriftstellers Joseph Conrad (1857–1924) darauf beruht, dass sie Kräften ausgesetzt sind, die sie nicht kontrollieren können. Es gibt jedoch keine Studie, die sich systematisch mit dem zentralen philosophischen Problem auseinandersetzt, das das Schicksal der Charaktere aufwirft, nämlich das der Willensfreiheit. Die Dissertation füllt diese Lücke, indem sie Conrads Werk vor dem Hintergrund der philosophischen Diskussion über die Willensfreiheit und der Ideen- und Kulturgeschichte Großbritanniens im 19. und frühen 20. Jahrhundert diskutiert. Daraus ergibt sich die Hypothese, dass Conrad kein Kompatibilist war, sondern verschiedenen Theorien des Inkompatibilismus nahe stand, die die Existenz des freien Willens verneinen. Eine detaillierte Analyse von Conrads Weltbild und von drei seiner wichtigsten Romane – ›Heart of Darkness‹ (1899), ›Nostromo‹ (1904) und ›The Secret Agent‹ (1907) – belegt diese Hypothese. Dabei wird auch neues Licht auf ein zentrales Paradoxon in Conrads Werk geworfen, nämlich wie Conrad Moralität und moralische Verantwortung, die Willensfreiheit voraussetzen, einfordern kann, wenn er gleichzeitig eine materialistisch-deterministischen Welt beschreibt, die freien Willen ausschließt.

THURNER, Bettina: ›The Ties that Bind‹ – Identity and Alterity in three Autobiographical Novels of Thomas Wolfe, read through the Lens of Cultural Studies and Charles Taylor's ›Politics of Recognition‹, Wien 2006.

252 Seiten.

Ref.: Waldema Zacharasiewicz, Herta Nagl-Docekal.

Diese Dissertation erforscht drei semi-autobiographische Texte von Thomas Wolfe – ›Of Time and the River‹, ›The Web and the Rock‹, and ›You Can't go Home Again‹ – unter der Perspektive der *Cultural Studies* und einem philosophischen Blickwinkel, der primär auf Charles Taylor's ›Politics of Recognition‹ basiert. Der Nachdruck dieser Studie liegt auf den prägenden Erfahrungen des kulturellen Andersseins, dementsprechend folgt sie den geographischen Bewegungen des auktorialen *Alter Ego* vom amerikanischen Süden in die nördlichen Regionen (New England und New York City) und nach Europa (England, Frankreich, Deutschland). Die Konzepte des Er- und Verkennens und des Nicht-Erkennens, wie von Taylor beschrieben, bilden den roten Faden in der Analyse von Wolfe's Texten. Die Dissertation zieht kollektive Kategorien heran wie Region, Nation, Ethnie, *Gender*, sexuelle Orientierung und Klassenzugehörigkeit. Der Schwerpunkt liegt auf der Region, Nation und Ethnie, mit *Gender*, sexueller Orientierung und Klasse als ausschlaggebenden Subkategorien. Region und Ethnie sind von Bedeutung für Wolfe's Antwort auf die nördlichen Landschaften und Stadtbilder ebenso wie auf amerikanische Immigranten; Nation wird maßgeblich, wo es sich um Aufenthalte der Protagonisten in Europa handelt. Als Subkategorie tritt *Gender* auf im Zusammenhang mit dem weiblichen jüdischen Charakter von Ester Jack, sexuelle Orientierung kommt zum Tragen bei dem Charakter von Francis Starwick. Die Kategorie der ›Klasse‹ erscheint vielfach hinsichtlich Wolfes Konstruktion von Identität und Alterität. Die Studie versucht aufzuzeigen, dass diese kulturellen Fesseln, diese ›ties that bind‹, zu Bindegliedern werden, die den Charakter offenbaren.

VRABLITZ Kerstin: Elizabeth Cooper. *The Rival Widows, or: Fair Libertine* (1735). A new Edition, Wien 2005.

Einl. CCXLVI + 124 Seiten.

Ref.: Margarete Rubik, Rudolf Weiss.

Elizabeth Cooper, ihre Verwandtschaft mit der Cromwell-Familie sowie ihre beiden Komödien und ihre Gedicht-Edition sind beinahe unbekannt. Ziel dieser Neu-Edition ist es daher, Elizabeth Cooper und ihre erste Komödie, ›*The Rival Widows, or: Fair Libertine*‹ (1735), einer modernen Leserschaft erneut vorzustellen. Das Theaterstück wurde 1735 erfolgreich an sechs Abenden aufgeführt und hätte sich wahrscheinlich noch länger auf dem Spielplan gehalten, hätte nicht der Hauptdarsteller einen tragischen Unfall gehabt. Obwohl die meisten von Coopers zeitgenössischen Kritikern das Stück missbilligten und ihre generellen Vorurteile gegen eine Frau als Dramatikerin zur Schau stellten, stuften sie Cooper doch unter die weiblichen Genies des Landes ein, beschrieben sie als gelehrte, belesene und verständige Autorin und Herausgeberin und gestanden ihr Schönheit und Grazie zu. Das Theaterstück ist in vielerlei Hinsicht außergewöhnlich für die Londoner Theaterwelt des frühen 18. Jahrhunderts. Zwar übernahm Cooper in ›*The Rival Widows*‹ vieles von ihren Vorgängern, rebellierte jedoch gleichzeitig gegen die wohletablierte sexuelle Doppelmoral. Die Komödie ist überraschend geistreich und modern in ihrer Haltung gegenüber der Position der Frau in der Gesellschaft und verbal äußerst freimütig. Cooper verlangt für ihre Heldin die gleichen sexuellen Freiheiten, die für Männer galten, vermeidet aber gleichzeitig sorgfältig, skandalträchtige Handlung auf der Bühne zu zeigen. In ihrer Gedicht-Edition sammelte Cooper Texte, um „Wertvolles“ vor der Vergessenheit zu bewahren. Nun ist es an der Zeit, diesen Dienst an ihr zu tun, ›*The Rival Widows*‹ unter Wissenschaftlern bekannt und das Theaterstück einer breiten Leserschaft zugänglich zu machen.

### 3. Romanistik

CHEMINEAU Manuel: *Généalogies et fortunes de ›La nature‹* (1873–1914). Repérages pour l'étude réflexive d'une revue de vulgarisation scientifique de XIXe siècle, Wien 2005.

2 Bände.

Ref.: Friederike Hassauer, Richard Heinrich.

Diese Arbeit befasst sich mit einer reflexiven Untersuchung der französischen populärwissenschaftlichen Zeitschrift ›*La nature*‹ in der Zeit von ihrem ersten Erscheinen 1843 bis 1914 im Sinne einer materiellen kulturwissenschaftlichen Untersuchung. Es geht darum, durch eine Perspektivierung verschiedener Texte und Dokumente Lesbarkeitskriterien der Texte und Bilder dieser Zeitschrift zu etablieren. Im ersten Teil werden drei Genealogien des Genres der „Vulgarisation scientifique“ (in jenem Genre, in dem die Verfasser dieser Zeitschrift die Publikation ansiedeln und als welche die Publikation im sozialen System der symbolischen Werte auch wahrgenommen wird) am Beispiel von Cyrano de Bergeracs ›*Reise in den Mond*‹, Buffons ›*Naturgeschichte*‹, Fontelles ›*Dialoge über die Mehrheit der Welten*‹ und dem System der Bilder in der ›*Encyclopédie*‹ von Diderot und D'Alembert herausgearbeitet. Diese Serie erlaubt es, gewisse Textstrategien, die das Genre der Populärwissenschaften kennzeichnen, seine Position als „Genre dominé“ im Wertsystem von wissenschaftlichen und literarischen Texten zu erkennen und zu positionieren. Im zweiten Teil werden, nachdem die produktionsökonomischen und sozialhistorischen Voraussetzungen der Gründung dieser Publikation erläutert wurden, die Grundstrategien einer Beschreibung der „Natur“ in Bild und Text anhand von zwei Grundmodi dargestellt: Erstens: Der Modus der Rekonstruktion, nach der Lehre der experimentellen Wissenschaft von Claude Bernard und Etienne Jules-Marey expliziert; Zweitens: Der Modus der Exposition (Ausstellung) mit Bezug auf die Weltausstellungen im

19. Jahrhundert. Im dritten Teil werden einerseits Formen der Rezeption der Populärwissenschaft synchronistisch in diversen literarischen Werken dargestellt, z. B. die didaktischen Digressionen in Jules Vernes Romanen oder die Theorien Claude Bernards und die Figur der Maschine bei Emile Zola. Im letzten Teil wird exemplarisch an Marcel Duchamp und Man Ray gezeigt, wie die surrealistische Geste auf der Basis einer Amnesie gegenüber ihrer populärwissenschaftlichen Vorlage beruht. Wobei die Collagen und andere Werke von Max Ernst uns die Spuren einer ernsthaften materiellen Auseinandersetzung mit den Bild- und Textwelten von ›La Nature‹ zeigen.

JIRESCH Maria: *La passion, être femme et la déchirure entre le passé et l'avenir dans l'œuvre et la vie d'Annie Ernaux*, Wien 2006.

191 Seiten.

Ref.: Emanuela Hager, Alfred Noe.

Annie Ernaux wurde am 1. September 1940 in der Normandie in Frankreich geboren. Vorliegende Arbeit widmet sich Werk und Leben dieser in Österreich kaum bekannten Autorin. Im 2. Teil der Arbeit werden die drei in ihrem Werk immer wiederkehrenden Konzepte: „Leidenschaft“, „Frau sein“ und „Zerrissenheit zwischen Vergangenheit und Zukunft“ erkenntnisleitend mit der Frage: In welchem Ausmaß spiegelt Ernaux' Werk diese drei Konzepte im Leben von Frauen in Wien heute wider – Zielgruppe sind zu diesem Zwecke Französisinnen im Alter zwischen 20 und 60 Jahren unterschiedlichen Bildungsniveaus mit Wohnsitz in Wien zu Beginn des 21. Jahrhunderts. Grundlage dieses Teils bildet eine psychosozilogische Studie, deren Ergebnisse am Ende dieser Arbeit präsentiert werden. Für die Interviewstudie, die fünfzehn ausgewählte Französisinnen in Wien im Zeitraum April und Mai 2006 als Zielgruppe hatte, wurde auf Basis von publizistischen Erhebungsmethoden ein eigener Fragebogen entworfen. Die Antworten reflektieren in ihren Hauptzügen dieselben in der interpretativen Analyse entwickelten Konzepte bis auf die folgende Ausnahme: Die französischen Frauen, die im Laufe ihres Lebens eine Veränderung ihres sozialen Milieus erfahren haben, entwickelten nicht ein Gefühl der Zerrissenheit – wie bei Annie Ernaux selbst – sondern ein Gefühl der Zufriedenheit. Für die französische Frau ist Leidenschaft, gleich dem Konzept von Annie Ernaux, stark mit dem Element des Schmerzes verbunden, genauso wie sie der Meinung ist, dass Leidenschaft alle Gesetzmäßigkeiten der rationalen Welt außer Kraft setzt. Das Absolute und das Verlangen stehen ebenfalls in engem Zusammenhang mit Leidenschaft. Frau sein bedeutet für die französische Frau heute, mit kritischer Gesinnung gegebenenfalls gegen bestehende Normen der Gesellschaft sowie gegen die ungerechte Rollenverteilung zwischen Mann und Frau zu revoltieren. Abschließend wird eine neue, erweiterte Forschungsperspektive aufgezeigt: die Verifizierung dieser Konzepte in einem erweiterten, europäischen Rahmen unter Einbeziehung auch der männlichen Position.

NEUHAUSER Maria: *Die Bedeutung der Elemente in den Romanen Ying Chens. Auf der Suche nach einer universellen Identität*, Innsbruck 2006.

263 Seiten.

Ref.: Ursula Mathis-Moser, Wolfram Krömer.

Diese Dissertation analysiert das Romanwerk der zeitgenössischen frankokanadischen Autorin chinesischen Ursprungs Ying Chen im Hinblick auf ihre Identitätskonzeption. In einem einleitenden theoretischen Teil wird zunächst der Terminus „Identität“ abgegrenzt und in den Kontext der postmodernen Migrationsliteratur gestellt. Basierend auf dem kürzlich erschienenen metaliterarischen Werk Ying Chens, ›Quatre mille marches‹, wird außerdem der Hintergrund der Identitätsdiskussion auch aus der Sicht der Autorin eingehend erläutert. Der

Hauptteil der Dissertation ist der Textanalyse der bis dato (2005) sechs Romane der Autorin gewidmet. Als Schwerpunkt wurde die Symbolik der Elemente, d. h. der fünf chinesischen sowie der vier westlichen, gewählt, denn anhand dieser insgesamt sechs Elemente lassen sich die Gedankenwelt der Romanautorin und die Evolution ihres fiktionalen Universums umfassend darlegen. Die durch die Elemente Holz, Metall, Luft, Erde, Feuer und Wasser thematisierten Komponenten der menschlichen Identität wirken in den Romanen Ying Chens ineinander und spiegeln den Facettenreichtum der Suche nach der persönlichen Identität wider. Für die Autorin erfolgt dieses Streben im Spannungsfeld zwischen einer radikalen Individualität und dem gleichzeitigen Anspruch auf Universalität.

NEUSTÄTTER Thomas: Strukturen des Kriminalromans bei Frédéric Dard, Wien 2006.

199 Seiten.

Ref.: Erika Kanduth, Alfred Noe.

Die Arbeit setzt sich zum Ziel, wesentliche Strukturen des Kriminalromans anhand einer Auswahl aus dem Gesamtwerk Frédéric Dards herauszufiltern. Die daraus entstehende Typologie erleichtert nicht nur eine Einordnung in die Literaturgeschichte, sondern zeigt auch das Schaffen des Autors als Literarisierung im Sinne einer Überwindung trivialer Schemata zugunsten eines bewusst individualisierenden Schreibens. Ausgehend von einem ökonomisch orientierten Erklärungsansatz für Trivialliteratur wird das ‚Phänomen‘ Dard daher anhand seines besonderen Zugangs zum Lesepublikum aufgerollt. Der kommerzielle Erfolg korreliert im Zeitverlauf mit der literarischen Individualisierung des Autors, welcher durch eine ironische Distanz die Integration von Metaebenen in den Text ermöglicht. Dabei verschleiert der Autor nicht nur die eigene Identität durch die Verwendung von Pseudonymen, sondern transformiert auch den detektivischen Habitus auf den Protagonisten, welcher zugleich als Ich-Erzähler und/oder Autor fungiert. Die Suche nach echten und unechten Anspielungen sowie (Pseudo-)Wahrheiten in der Ironie des Autors führt für den Leser zu einem Psychogramm seiner selbst, welches als Chronotopos beziehungsweise Zeitgeist gewertet wird. Dass die Sprache Dards in einem eigenen Wörterbuch belegt ist, bezeugt wiederum die bewusste Abgrenzung von bestehenden Mustern, genauso wie die zunehmende Konzentration auf pornographische Elemente. Der vielschichtige Aufbau des Dard'schen Werks aus teils trivialen, teils ‚individualisierten‘ Erzählstrukturen bietet ein großes Spektrum an Forschungsansätzen: Die vorliegende Arbeit versteht sich daher als Beitrag zur Entschlüsselung der Strukturen des Kriminalromans bei Frédéric Dard.

PRÖLL Julia: De(kon)struktion des Humanen? Das Menschenbild Michel Houellebecqs aus einer existenzorientierten Perspektive aufgezeigt anhand seines Gesamtwerks, Innsbruck 2006.

473 Seiten.

Ref. Ursula Moser, Rainer Thurnher.

Die Arbeit analysiert das Menschenbild Michel Houellebecqs aus einer existenzorientierten Perspektive. Zunächst widmet sich die Untersuchung der in Houellebecqs Œuvre präsenten Destruktion des Humanen im Neoliberalismus. Bezug nehmend auf eine dem existenzorientierten Denken Camus, Sartres, Kierkegaards und Heideggers entlehnte Begrifflichkeit (Absurdität, Geworfenheit, Freiheit, Authentizität, Mitsein, etc.) wird gezeigt, dass Houellebecq das optimistische Menschenbild des existenzorientierten Denkens in sein Gegenteil verkehrt. Die Argumentation verharrt aber nicht bei dem nihilistisch-destruktiven Moment, sondern widmet sich auch möglichen Rekonstruktionsstrategien von Subjektivität, die in der Liebe und in der künstlerischen Kreation zu erblicken sind. Ausgehend von der Liebes- und Kunstauffassung existenzorientierter Denker werden sowohl Houellebecqs Liebeskonzeption als

auch seine Auffassung von Kunst und Künstler herauszuarbeiten versucht. Dabei geht es unter anderem auch darum, Houellebecqs Œuvre in der Debatte um autofiktives Schreiben seinen adäquaten Platz zuzuweisen. Gerade durch den Nachweis des dem Werk inhärenten positiv-kreativen Potenzials sowie durch die Erweiterung des Korpus auf Houellebecqs Gesamtwerk wird bisherigen Studien, die vor allem die Negativität des Œuvres akzentuieren, eine darüber hinaus gehende Deutung zur Seite gestellt.

STRIGL Sandra: Traumreisende – Narration und Musik in den Filmen von Ingmar Bergman, André Téchiné und Julio Medem, Wien 2006.

310 Seiten.

Ref.: Birgit Wagner, Sven Hakon Rossel.

Die vorliegende Dissertation setzt sich mit drei Filmregisseuren auseinander, die sowohl national als auch international Aufmerksamkeit auf sich gezogen und den europäischen Film bis heute mitgeprägt haben. Obwohl Ingmar Bergman, André Téchiné und Julio Medem unterschiedlichen Generationen und Kulturen entstammen, lassen sich sowohl thematisch als auch stilistisch zahlreiche Parallelen finden. Ziel dieser Dissertation ist es, anhand einer vergleichenden, narratologischen Analyse (unter Einbeziehung der Filmmusik) und ausgehend von neueren Entwicklungen in der Filmtheorie, Ähnlichkeiten und Unterschiede zu beleuchten, wobei diese innerhalb des Kontexts allgemeiner Entwicklungen des europäischen Films gesehen werden. Das Ergebnis deutet schließlich darauf hin, dass das, was diese drei Regisseure am stärksten eint, deren Faszination für das Einfließen einer Traumwelt in das Alltägliche, das Verschwimmen der Grenzen zwischen Wirklichkeit, Traum und Fiktion, sowie das Aufbrechen starrer Zeitstrukturen ist. Anhand einer teilweise manifesten selbstreflexiven Erzähltechnik kann man auch ihr Streben ablesen, mit den Konventionen der klassischen Filmerzählung zu brechen und mit dem Publikum in einen imaginären „Dialog“ zu treten, durch den sie zu einer kritischeren Haltung gegenüber der fiktiven Welt der Filmerzählung auffordern.

WINKLER Daniel, Im Dickicht von Marseille. Eine Mittelmeermetropole im Film (und in der Literatur), Wien 2006.

302 Seiten.

Ref.: Birgit Wagner, Wolfgang Schmale.

Im Zentrum dieser Arbeit stehen eine Stadt und ihr Regionalkino, d. h. die lokalen Filmmacher, die Marseille in den Mittelpunkt ihrer Produktionen stellen und sich für ein lokales und regionales Kino engagieren. Dieses Kino wird vor allem mit vier Filmemachern und Schriftstellern Marseiller Herkunft in Verbindung gebracht: Marcel Pagnol (30er-Jahre), Paul Carpita (50er-Jahre), René Allio (60–80er-Jahre) und Robert Guédiguian (ab den 80er-Jahren). Die vier Filmemacher decken einerseits aufgrund ihrer Zugehörigkeit zu verschiedenen Generationen, andererseits aufgrund ihrer unterschiedlichen Filmästhetik und -praxis ein recht breites Spektrum der Kulturgeschichte Marseilles ab: Pagnol ist nicht nur der erste unter den regionalen Filmemachern, der sich mit seiner Stadt auseinandersetzt, er steht auch am Anfang der Filmkarriere Marseilles im Tonfilm. Wie Pagnol sind auch die anderen drei Regisseure Vertreter eines ‚cinéma d’auteur‘; sie beziehen aber den städtischen Alltag stärker in ihr Schaffen mit ein. Robert Guédiguian zeigt die Wandlung der Stadt im Kontext der wirtschaftlichen Globalisierung und der Immigration und kann dabei als einziger neben Pagnol mit zwölf bis 2005 gedrehten Marseillefilmen auch auf internationaler Ebene einen künstlerischen Wiedererkennungseffekt erzielen. Kurz: Die genannten Cineasten beleuchten die Stadt jeweils neu. Sie nehmen dabei Bezug auf die politische Geschichte und das aktuelle Stadtgeschehen, häufig unter Rekurs auf das urbane und cinematographische Imaginäre.

## 4. Slawistik

KRZYŻANOWSKA Agnieszka: Rafal Wojaczek. Das Porträt eines Dichters, Wien 2006.

321 Seiten.

Ref.: Bonifatius Miasek, Alois Woldan.

Diese Monographie zeigt den polnischen Dichter als eine Kultfigur der rebellierenden Jugend der sechziger und siebziger Jahre. Rafal Wojaczek galt als einer der jungen Wilden der polnischen Dichtung in den 1960er-Jahren. Geboren in Mikolow (Schlesien), nach dem Abitur ein Semester Student der Polonistik in Krakow, danach wohnte er zu seinem Lebensende in Wroclaw. Er starb 1971 als Sechszwanzigjähriger an einer Überdosis Arzneimittel. Er galt als schillernde, skandalumwitterte Persönlichkeit: Rebell, Provokateur, „Breslauer Rimbaud“, „Clochard an den schmutzigen Kanälen der Oder“ (T. Karpowicz). Er lebte wie ein Besessener nur für die Poesie. In dem Bewusstsein, dass Menschen, die in komplizierten Zeiten leben, einen Mythos brauchen, nährte Wojaczek seine Legende mit der trivialen Realität des sozialistischen Polen. Unabhängig von den Klischees und Rollen, die er spielte (Alkoholiker, Bohemien), sah sich Rafal Wojaczek vor allem als avantgardistischer Künstler. Er verwendete viele traditionelle Formenelemente polnischer Dichtung, oft mit Zäsur und entsprechender Rhythmisierung, weitgehend ohne Endreim. Fast alle Verse Wojaczeks sind strophisch. Das lyrische Ich als Kreatur des Dichters und „Rafal Wojaczek“ als Erfinder dieses Ich – existieren als Figuren ausschließlich innerhalb des Textes. Rafal Wojaczek, der Lyriker, ist weder mit dem lyrischen Ich noch mit dem fiktiven „Rafal Wojaczek“ der Gedichte identisch. Der Dichter inszeniert ein Vexierspiel zwischen Autor und Kunstfigur. Wojaczeks Gedichte handeln von der menschlichen Existenz, in der die Themen Tod und Liebe in immer wiederkehrenden Variationen vorherrschen. Die existenzielle und künstlerische Vorstellung des Todes ist stets eine Mischung aus Hochachtung, Lob, Angst, Faszination, Sehnsucht und Fatum. Bis heute ist die Begeisterung für Wojaczek und seine Werke ungebrochen. Jenseits der Rezeptions-Klischees ist Wojaczek heute ein Klassiker der polnischen Literatur.

POPOVSKA Elena: Drago Jančar – die Welt als chaotischer Prozess. Narratologische Strategien in seinen Romanen, Klagenfurt 2005.

299 Seiten.

Ref.: Petra Hesse, Andreas Leitner.

SCHOBEL Johanna: Evgenija Ginzburg ›Kruťoj maršrut‹ (›Marschroute eines Lebens‹). Die literarische Darstellung der sowjetrussischen Frauenproblematik am Beispiel der Opfer des stalinistischen Justizterrors, Klagenfurt 2005.

423 Seiten.

Ref.: Rudolf Neuhäuser, Andreas Leitner.

## 5. Vergleichende Literaturwissenschaft

EDER Andrea: „Und ein Buch soll ja sein wie ein Kreuzworträtsel“. Intertextuelle Spurensuche in Thomas Bernhards ›Auslöschung‹: Joris-Karl Huysmans, André Gide, Jean-Paul Sartre, Wien 2006.

270 Seiten.

Ref.: Norbert Bachleitner, Alfred Noe.

In seinem Werk zeigt sich Thomas Bernhard gerne als Kenner der Weltliteratur, der mit Autorennamen der unterschiedlichen Nationalliteraturen geradezu um sich wirft. Ein Blick auf

die französische Literaturlandschaft zeigt jedoch, dass Bernhard Autoren, die nachweislich Einfluss auf ihn ausgeübt haben, in keinem seiner Werke erwähnt. Diesem Umstand geht die Arbeit nach und widmet sich im Besonderen der intertextuellen Spurensuche in Thomas Bernhards ›Auslöschung‹. Dabei werden drei Autoren und ihre Werke berücksichtigt: Joris-Karl Huysmans (›A Rebours‹), André Gide (›Paludes‹) und Jean Paul Sartre (›La Nausée‹). In einer komparatistischen Intertextualitätsanalyse werden thematische Referenzen untersucht und analysiert, wie die ›Auslöschung‹ auf die Inhalte der Prätexte zurückgreift. Da sich gezeigt hat, dass die Bezüge nicht in wörtlichen Zitaten oder direkten Anspielungen, sondern in zahlreichen inhaltlichen Ähnlichkeiten bestehen, werden die zu behandelnden Themenbereiche für die Analyse unter einem Schlagwort – jenem der Dekadenz – subsumiert.

KARGL Elisabeth: Traduire le théâtre d'Elfriede Jelinek: enjeux et concrétisations, Wien 2006.  
609 Seiten.

Ref.: Gerald Stieg, Norbert Bachleitner.

Diese Arbeit sieht sich als Anfang einer möglichen Recherche zu Elfriede Jelinek in Frankreich, v. a. was die Fragen der Übersetzung betrifft. Im Gegensatz zu pragmatisch ausgerichteten Übersetzungstheorien wird in dieser Arbeit ein übersetzungswissenschaftlicher Ansatz vertreten, der den Text in den Mittelpunkt rückt, ohne aber das kulturelle Feld und dessen politische Dimension in dem er entsteht, auszublenden. Damit wird auf die Überlegungen zur Sprache und Übersetzung Wilhelm v. Humboldts und Friedrich Schlegels zurückgegriffen, die in Frankreich von Henri Meschonnic und Antoine Berman, im englischsprachigen Raum von Lawrence Venuti, weitergedacht wurden. Übersetzen bedeutet im Kontext dieser Überlegungen, den Leser der Zielsprache an die „fremde“ Individualität des Ausgangstextes heranzuführen, so wie sie der Übersetzer versteht. Jelinek übersetzen bedeutet nach der hier vertretenen Konzeption, den in mehrfacher Hinsicht kulturell „fremden“ Schreibprozess nachzuvollziehen und in einer anderen Sprache so gut wie möglich „nachzubauen“. Zuerst werden in der Arbeit die Herausforderungen formuliert, die die Stücke Jelineks im Allgemeinen an die Übersetzer stellen. Dann wird auf die Übersetzungen von drei verschiedenen Stücken (›Was geschah, nachdem Nora ihren Mann verlassen hatte oder Stützen der Gesellschaften‹, ›Clara S.‹ und ›Krankheit oder Moderne Frauen‹) eingegangen. Die Übersetzungen spiegeln drei verschiedene Positionen wider, die zwischen Adaptierung und Rekonstruktion liegen. An zahlreichen Beispielen wird gezeigt, dass nur die letzte Übersetzungshaltung den Texten Jelineks wirklich gerecht werden kann. – An diese rein translatologische Analyse schließt ein Rezeptionsteil an, der der konkreten Rezeption der Theatertexte und Bearbeitungen der Romane in Frankreich nachgeht. Hinzu kommt ein Überblick über die Prosarezeption sowie über das Echo, das die Verleihung des Nobelpreises an Elfriede Jelinek in Frankreich hervorgerufen hat. – Im Schlusswort wird kurz auf die letzten Übersetzungen (v. a. ›Les Enfants des Morts‹) und Übersetzungsprojekte speziell im Bereich des Theaters eingegangen, die vielleicht auch die Theaterrezeption grundlegend verändern können.

SCHMIDT Aneta Magdalena: Die Selbstdarstellung der Witwen von Ady, Kosztlányi, Babits und József in ihren biographischen und autobiographischen Werken, Wien 2006.  
246 Seiten.

Ref.: Pál Derék, István Margocsy.

Durch die Rolle der „Ehefrau des besten ungarischen Dichters“ eingengt, können die in dieser Arbeit betrachteten Frauen nicht alle Facetten ihres Lebens zeigen. Die Ansprüche, denen sie gerecht werden müssen, sind, bedingt durch die epochalen sozialen, politischen und wirtschaftlichen Veränderungen, extrem groß und widersprüchlich. Die Erinnerungen der jüngsten von ihnen, Csinszka, gehören noch zur *Belle époque*, während die der ältesten,

Judit Szántó, bereits in die Zeit des Zweiten Weltkrieges gehören. So unterschiedlich wie die Frauen sind auch ihre jeweiligen Erinnerungen. Die Aufgabe der vorliegenden Arbeit ist es, aus den autobiographischen Stilisierungen jeweils das individuelle Gesicht herauszubilden. Besonders spannend ist, dass die Verfasserinnen sich in ihren Erinnerungen auf ihre Ehemänner oder Lebenspartner konzentrieren und sich selbst wenig ins Rampenlicht stellen. Vieles ist nur zwischen den Zeilen ablesbar. Gleichsam wie in mittelalterlichen Gemälden haben die Autorinnen, neben den Hauptpersonen, auch die Gestalt des Malers/Autors verewigt. Das autobiographische Schreiben bietet den Autorinnen die Möglichkeit, ihren Ruf und ihr gesellschaftliches Bild je nach Bedarf zu ändern oder zu stärken. Als Ehefrauen von Schriftstellern wussten sie, dass das geschriebene Wort am Anfang des 20. Jahrhunderts immer noch zu den wichtigsten Medien gehörte. Das Schattenspiel zwischen dem „wahren“ Gesicht der Seele und einer aufgezogenen „Maske“ (im literarischen Sinne der Wahl von Form und Stil der Selbstdarstellung in einem Werk), bleibt letztlich immer unbestimmt.